



Zur Selbstreflexivität der Beschreibung

Christof Schöch

► To cite this version:

Christof Schöch. Zur Selbstreflexivität der Beschreibung: Erzählerkommentare über die Beschreibung im Roman des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Steffen Buch, Alvaro Ceballos & Christian Gerth. Selbstreflexivität. Beiträge zum 23. Forum Junge Romanistik, Romanistischer Verlag, pp.233-249, 2008. hal-00933630

HAL Id: hal-00933630

<https://hal.science/hal-00933630>

Submitted on 22 Jan 2014

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

**Steffen Buch – Álvaro Ceballos – Christian Gerth
(Hrsg.)**

SELBSTREFLEXIVITÄT

Beiträge zum 23. Nachwuchskolloquium der Romanistik
(Göttingen, 30.05.-02.06.2007)

**Romanistischer Verlag
Bonn 2008**

**ZUR SELBSTREFLEXIVITÄT DER BESCHREIBUNG.
ERZÄHLERKOMMENTARE ÜBER DIE BESCHREIBUNG IM
FRANZÖSISCHEN ROMAN DES AUSGEHENDEN
18. JAHRHUNDERTS**

Christof Schöch • Kassel

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist in der Forschung verschiedentlich als die entscheidende Übergangsphase hin zur Moderne beschrieben worden. Bei Siegfried J. Schmidt (1989) steht diese Epoche in der Perspektive einer konstruktivistischen Systemtheorie für die ‚Selbstkonstitution‘ dessen, was er das „Sozialsystem Literatur“ nennt. Diese Selbstkonstitution beruht auf Prozessen, die sich mit Schlagworten wie ‚Differenzierung‘ und ‚Autonomisierung‘ beschreiben lassen. Ein zentraler Aspekt der Autonomisierung liegt in ihrer Selbstbezüglichkeit: einerseits ist der Prozess der Autonomisierung reflexiv, andererseits zeichnet sich das resultierende Sozialsystem Literatur durch eine erhöhte Selbstbezüglichkeit aus. Diese Selbstbezüglichkeit betrifft nicht nur die Literatur, sondern alle von der Dynamik der Differenzierung und Autonomisierung erfassten sozialen Subsysteme. In der Tat stellt Siegfried J. Schmidt fest:

Wie bekannt steigt im 18. Jahrhundert in auffälliger Weise das Interesse für auf sich selbst gerichtete Prozesse: Denken des Denkens, Selbsterkenntnis, Fühlen des Gefühls, Selbsttäuschung, Selbstinteresse usw. In allen gesellschaftlichen Systemen verdichtet sich dieses Interesse in der zweiten Jahrhunderthälfte zur Bearbeitung systemeigener Reflexionsprobleme (Rechtsbegründung des positiven Rechts, Literarizitätsbegründung, Selbstorganisation der Wissenschaft, Lernen des Lernens im Erziehungssystem usw.), wodurch die selbstreferentielle Autonomie endgültig die Stelle einnimmt, die vorher religiöse Weltinterpretation innegehabt hatte. (Schmidt 1989, 73)

Für den Roman, der sich selbst innerhalb des literarischen Subsystems in einem Autonomisierungsprozess befindet, stellt sich die Frage, ob auch dort von einer gesteigerten Selbstreflexivität nicht nur in übergeordneten Fragen der Gattungskonventionen, sondern auch auf der Ebene diskursiver Phänomene die Rede sein kann. Dieser Frage soll hier im Bereich der Be-

schreibungen nachgegangen werden, die nach einer langen Phase der rhetorischen Kodifizierung und Kontrolle einen neuen Stellenwert (nicht nur) innerhalb der Narrativik einzunehmen beginnt.

Selbstreflexivität im Zusammenhang mit Beschreibung wäre in einer Reihe von Formen denkbar. Zunächst wird man vielleicht an die Möglichkeit denken, dass im Text beschriebene Objekte in Form einer *mise en abyme* (Dällenbach 1977) für den Text insgesamt oder die dichterische Tätigkeit stehen könnten. Ein berühmtes frühes Beispiel für dieses Verfahren ist der Schild des Achilles in der *Ilias* (XVIII), der in seiner kunstfertigen und reichen Ausarbeitung Eigenschaften des Textes selbst spiegelt. Eine solche Form von Selbstreflexivität scheint nun aber im Roman des 18. Jahrhunderts keine wichtige Rolle zu spielen.¹ Eine ganz andere Form von Selbstreflexivität der Beschreibung könnte man in der Beschreibung als Gegenstand poetologischer Reflexion suchen: Von Senancours „Sur le style dans les descriptions“ (1813) über Zolas „De la description“ (1880) bis hin zu Robbe-Grilletts „Temps et description“ (1962) haben die Romanschriftsteller immer wieder programmatische Beiträge zur Rolle der Beschreibung im Roman geliefert. Während in anderen Gattungszusammenhängen wie der *histoire naturelle*, der Kunstkritik oder der *poésie descriptive* die theoretische Reflexion über die Beschreibung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen großen Stellenwert hat,² spielt diese Form der Reflexion über die Beschreibung im Kontext des Romans eine untergeordnete Rolle. Außerhalb der *Encyclopédie* – wo ein entsprechender Artikel nicht fehlt und zudem eine im Sinne der Autonomisierungstendenzen bedeutsame Differenzierung zwischen „description (histoire naturelle)“ und „description (belles lettres)“ vorhanden ist – ist die Beschreibung kaum programmatischer Gegenstand poetologischer Reflexionen, sondern kommt nur punktuell oder indirekt, über andere Schlüsselbegriffe wie „détail“ in Diderots „Les Deux Amis de Bourbonne“ von 1770 (Diderot 2004) oder „circonstances“ in Bérardier de Batauts *Essai sur le récit* (1776) vor. In der Tat scheint die Reflexion über die Beschreibung im Roman fast ausschließlich im Roman selbst stattzufinden, und zwar in Form von Erzählerkommentaren, in denen die Erzähler ihre eigene Beschreibungspraxis eloquent und facettenreich kommentieren.

¹ Vgl. dazu Martin / Ramond (2005), wo diese Form der Funktionalisierung des beschriebenen Objektes nicht angeführt wird. Eine Ausnahme wird im zweiten Abschnitt kommentiert.

² Für eine ausführliche Darstellung der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezüglich dieser Gattungen entwickelten Positionen, vgl. Stalnaker (2002).

Diese metadiskursiven Äußerungen über die Beschreibung sind nicht im strengen Sinne selbstreferentiell, denn sie beziehen sich nicht auf sich selbst, sondern auf die meist folgende Beschreibung. Sie können aber doch insofern als selbstreflexiv gelten, als die Erzähler in ihnen ihre eigene Beschreibungspraxis thematisieren und die Normen und Konventionen des Erzählvorganges reflektiert werden, an dem die Kommentare selbst natürlich teilhaben.³ Zunächst werde ich, um die Vielfalt der metadiskursiven Äußerungen über die Beschreibung aufzuzeigen, eine einfache Typologie entwerfen und durch einige Beispiele illustrieren. In einem zweiten Schritt möchte ich dann zeigen, welchen Stellenwert der Metadiskurs in der Struktur und Bedeutung einzelner Roman haben kann. Mit diesem Ziel sollen zwei sehr unterschiedliche Beispiele analysiert werden, Sades *Les Cent Vingt Journées de Sodome* (verfasst ca. 1785) und Bellin de la Liborlières *La Nuit anglaise* (1799). Schließlich möchte ich versuchen, die übergeordneten Funktionen des Metadiskurses aufzuzeigen, und zwar einerseits als Symptome eines ambivalenten Status der Beschreibung im Roman, andererseits als Reflex einer ganz bestimmten Situation des Sozialsystems Literatur am Ende des 18. Jahrhunderts. Damit soll auch ein Erklärungsansatz dafür geliefert werden, warum gerade zu der behandelten Zeit der Metadiskurs in so massiver Weise im Erzählerdiskurs präsent ist.

1. Eine Typologie metadiskursiver Äußerungen über die Beschreibung

In der Tat sind metadiskursive Äußerungen, die sich auf die Beschreibung beziehen, im Roman außerordentlich häufig: So konnten in einem Korpus von 36 Romanen aus der Zeit zwischen 1760 und 1804 gut 230 solcher metadiskursiver Äußerungen festgestellt werden. Bezüglich der Aussagekraft dieser Zahl ist zu beachten, dass in den Romanen zugleich nur etwas über 2000 Beschreibungspassagen identifiziert werden konnten, von denen lediglich ca. 800 ausreichend umfangreich und abgegrenzt sind, um Objekt eines Metadiskurses werden zu können.

Angesichts der großen Anzahl und Vielfalt der untersuchten metadiskursiven Äußerungen scheint eine einfache Typologie dazu geeignet, das Korpus zu ordnen. Sie ermöglicht auch eine leichtere Vergleichbarkeit

³ Zur Unmöglichkeit der Selbstreferenz im strengen Sinne aus Sicht der Semiotik und das Prinzip der teilweisen Selbstreferenz, vgl. Nöth (2002).

mit anderen Epochen. Als Ordnungsprinzip dieser Typologie kann ein vereinfachtes Modell der literarischen Kommunikation dienen. Metadiskursive Äußerungen können sich demnach auf Eigenschaften des beschriebenen Objekts selbst beziehen, auf die Rolle des beschriebenen Objekts in der Handlung, auf den Erzähler als Subjekt der Beschreibung, oder auf den Adressaten der Erzählerrede (sei er diegetischer Zuhörer / Leser oder impliziter Leser). Zusätzlich erscheint es sinnvoll, eine positive und eine negative Variante des Metadiskurses zu unterscheiden, je nachdem ob die metadiskursive Äußerung das Vorhandensein oder die Abwesenheit einer Beschreibung kommentiert.

In dem folgenden Beispiel aus Rétif de la Bretonnes zwischen imaginärem Reisebericht und Utopie angesiedelten Roman *La Découverte australe* (1781) bezieht sich der Erzähler auf eine entscheidende Eigenschaft des Objekts der Beschreibung: „Durant leur séjour, ils eurent le spectacle intéressant d’une *Fêtes-des-mariages*, dont on sera sans doute charmé de voir la description“ (Rétif 1781 / 1990, 1249).

Weil eine Hochzeitszeremonie ein „spectacle intéressant“ ist, kann der Erzähler berechtigterweise davon ausgehen, dass seine Beschreibung als legitim empfunden wird. Typisch ist, dass die entschiedene Eigenschaft des Gegenstandes nicht seine ‚Schönheit‘ ist, wie dies aus der rhetorischen Tradition heraus zu erwarten gewesen wäre, sondern der ‚intérêt‘, der im 18. Jahrhundert als ästhetische Kategorie zentral wird (Moser-Verrey 1987; Stierle 1990). Bezeichnend ist zudem die Einbeziehung des Adressaten, die hier deutlich wird.

Die negative Variante dieses Arguments bezieht sich häufig auf den ‚unbeschreibbaren‘ Charakter des Objektes, insbesondere wenn es sich dabei um Emotionen handelt, so wie dies im folgenden Beispiel aus Andréa de Nerciats libertinem Roman *Félicia ou mes fredaines* (1775) der Fall ist. Nerciats Erzählerin konstatiert: „Ma rage ne peut se décrire“ (Nerciat 1775 / 2005, 290). Einerseits wird das wütende Rasen Félicias tatsächlich nicht beschrieben, andererseits ist der Topos der Unsagbarkeit, dessen Geschichte Ernst Robert Curtius (1948 / 1993) nachgezeichnet hat, im 18. Jahrhundert so weit konventionalisiert, dass er lediglich als diskursiver und inhaltlicher Marker von Intensität gelten kann.

Die folgenden beiden Beispiele beziehen sich in erster Linie auf die Ebene der Handlung. In Sades Briefroman *Aline et Valcour* (1795) berichtet

Léonore der versammelten Gesellschaft im Schloss von Mme de Blamont von ihren Abenteuern:

[...] il fallut se contenter d'un mauvais cabaret hors de la ville, divisé en quelques tristes cellules mal closes, et donnant toutes les unes dans les autres ; vous pardonnerez ce petit détail : il est essentiel à l'intelligence de l'aventure qui nous arriva dans cette misérable hôtellerie. (Sade 1990, 627)

Die Beschreibung der Unterbringung entspräche eigentlich nicht den an der *bienséance* orientierten Gepflogenheiten: Die ärmliche Einrichtung eines „mauvais cabaret“ in einer „misérable hôtellerie“ kann hier nur deswegen legitimerweise beschrieben werden, weil die räumlichen Gegebenheiten für das Verständnis der sich dort zutragenden Ereignisse unabdingbar sind. Wiederum werden außerdem die Zuhörer mit einbezogen, von denen Léonore Nachsicht für diese Einzelheiten erhofft.

Eine negative Variante dieses auf die Handlung bezogenen Arguments findet sich zu Beginn von Révéroni Saint-Cyrs Mémoiresroman *Pauliska ou la perversité moderne* (1798). Nachdem sie einige Personen beschrieben hat, mit denen sie sich im Schloss ihrer Familie aufhält, ohne dies zu kommentieren, merkt die Erzählerin an: „Je passe sous silence quatre ou cinq êtres nuls, de bonne compagnie, mais dont je n'aurai point occasion de parler“ (Révéroni 1798 / 1991, 32).

Dass Pauliska die weiteren Anwesenden nicht beschreibt, rechtfertigt sie mit Hilfe zweier Argumente, die sich einerseits auf die Eigenschaften dieser ‚nichtssagenden‘ Personen beziehen, andererseits auf die Tatsache, dass diese Personen im weiteren Verlauf der Handlung keine Rolle mehr spielen werden.

Die Argumente für oder gegen die Beschreibung eines Objekts können sich nun aber auch ausschließlich auf den Erzähler selbst beziehen. So sagt beispielsweise die Erzählerin von Nerciats *Félicia* nicht ohne Ironie über sich selbst:

Je suis minutieuse, et je ne puis me corriger de ce défaut, qui conduit à la prolixité. Il faut que je trace le portrait de cette demoiselle Éléonore. (Nerciat 1775 / 2005, 100)

Weil Félicia sich durch ihre Vorliebe zu Kleinigkeiten auszeichnet, verspürt sie den Drang, „cette demoiselle Éléonore“ zu beschreiben. Der Hang zur Beschreibung wird vorgeblich als „défaut“ verstanden. Wiederum sind

es negative Konnotationen der Beschreibung, die überhaupt dazu führen, dass Beschreiben nicht selbstverständlich sein kann, sondern des rechtfertigenden Kommentars bedarf.

Es kann andererseits aber auch in bestimmten Eigenschaften des Erzählers begründet sein, wenn vorgeblich nicht beschrieben wird. Dies mag das folgende Beispiel, wiederum aus *Pauliska*, zeigen:

Je ne m'arrêterai pas à décrire les antres sombres, les ponts voûtés en fer, sous lesquels des bras du Tibre comprimés s'éloignent en bouillonnant ; les cavernes couvertes d'une mousse humide, chevelure hideuse de rochers éternels ; tous les gouffres par lesquels il nous fallut passer ; une secrète horreur agitait trop mes nerfs, pour que mon attention pût suffire à une description. (Révéroni 1798 / 1991, 196).

Das Beispiel ist zunächst einmal ironisch insofern, als es sich um eine *praeteritio* handelt, denn durch die präzise und ausführliche Nennung all dessen, was nun nicht beschrieben werden soll, wird bereits eine knappe Beschreibung geleistet. Der Grund für die vorgebliche Abwesenheit von Beschreibung liegt nicht in den Eigenschaften des Objekts selbst begründet: Pauliska sagt, sie könne (als erzählendes Ich) die Brückenpfeiler und Gewölbe deshalb nicht beschreiben, weil sie (als erzähltes Ich) zu sehr unter dem Eindruck der damaligen dramatischen Situation stand, um für ihre Umgebung eine ausreichende Aufmerksamkeit aufzubringen, die nun für eine angemessene Beschreibung notwendig sei.

Zuletzt seien noch zwei Beispiele für metadiskursive Äußerungen genannt, die sich auf den Adressaten des Erzählers beziehen. Zunächst ein positiv gewendetes Beispiel aus Sénac de Meilhans Briefroman *L'Émigré* (1797):

Vous aimez les détails quand il s'agit de choses qui vous intéressent, ainsi je ne vous laisserai ignorer aucune des circonstances qui peuvent vous donner une juste idée des personnes qui m'ont si généreusement accueilli. (Sénac de Meilhan 1797 / 2004, 56)

Hier ist der Bezug zum Adressaten explizit, und die dann folgende detaillierte Beschreibung der genannten Personen bezieht ihre Legitimität daraus, dass der Adressat Dinge, die ihn ‚betreffen‘ (weil sie sich auf den engen Freund beziehen), eben gerne genau kennen möchte, auch ohne dass diese für die weitere Handlung entscheidend wären.

Eine negative Variante dieses auf den Adressaten bezogenen Arguments findet sich in *Félicia*, die lakonisch anmerkt: „J’épargne au lecteur des descriptions fatigantes“ (Nerciat 1775/2005, 274). Hier wird einmal mehr deutlich, wie die negative Konnotation der Beschreibung von den Erzählern aufgenommen wird.

Aus den wenigen Beispielen wird ausreichend ersichtlich, dass der Metadiskurs über Beschreibung in dem untersuchten Romankorpus sehr präsent und vielschichtig ist und alle Aspekte der literarischen Kommunikation (Objekt, Handlung, Erzähler, Adressat) betreffen kann. Dabei können diese Ebenen getrennt oder gemeinsam auftreten. Auffällig ist aber, dass der Bezug zum Adressaten immer wieder zentral ist. Dies ist nicht nur bei den letzten beiden Beispielen der Fall, sondern häufig auch dann, wenn eigentlich andere argumentative Bezugspunkte im Vordergrund stehen, wie sich auch bei beiden Beispielen von Rétif und Sade gezeigt hatte. All diese Beispiele sind auf einer diegetischen Ebene nicht immer ernst zu nehmen: Teilweise siedeln die Erzähler ihre Sprechhandlung selbst schon auf einer durchaus ironischen Ebene an (so insbesondere *Félicia*). Dennoch folgt aus der massiven Präsenz dieser Kommentare, dass die Legitimität der Beschreibung offenbar permanent im Roman selbst verhandelt werden muss, womit der Metadiskurs auch auf die übergeordnete Frage nach dem Status der Beschreibung im Roman verweist.

2. Der Stellenwert des Metadiskurses in der Gesamtanlage einzelner Romane

Bevor auf diesen Aspekt eingegangen wird, möchte ich zunächst an zwei Beispielen die Bedeutung des Metadiskurses für die Interpretation von einzelnen Romanen aufzeigen. In ganz unterschiedlicher Weise ist in den beiden folgenden Beispielen der Metadiskurs in übergeordnete Strukturen eingebunden.

In Sades *Les Cent Vingt Journées de Sodome* steht der Metadiskurs in entscheidender Weise mit der Textstruktur in Verbindung. Der Roman, dessen unvollendetes Manuskript um 1785 während eines Aufenthaltes in der Bastille verfasst wurde, dann lange verschollen war und erst nach seiner Wiederentdeckung 1904 zum ersten Mal veröffentlicht wurde, umfasst eine Einleitung und einen Hauptteil, der sich in vier Teile gliedert. Während in der Einleitung die Hauptfiguren (Libertins, Erzählerinnen und Opfer)

sowie der Ort der Handlung ausführlich vorgestellt werden, beinhaltet der Hauptteil die Darstellung der viermonatigen Handlung, während der die vier Erzählerinnen in jeweils 150 kurzen Geschichten insgesamt 600 „passions“ schildern. Jede „passion“ entspricht dabei einer sexuellen Praktik, deren Abnormalität, Perversion und Brutalität sich im Verlauf der vier Monate allmählich steigern, wobei nur der erste Teil von Sade fertig gestellt wurde, während die übrigen Teile als stichwortartige Skizze von umso größerer Suggestivität vorliegen.

In der Einleitung rechtfertigt der Erzähler die Präsenz der zahlreichen langen Beschreibungen damit, dass sie für das Verständnis der Handlung von Bedeutung seien:

Mais il est temps de faire ici au lecteur une description du fameux temple destiné à tant de sacrifices luxurieux pendant les quatre mois projetés. Il y verra avec quel soin on avait choisi une retraite écartée et solitaire, comme si le silence, l'éloignement et la tranquillité étaient les véhicules puissants du libertinage [...]. (Sade 1990, 53-54)

Der Hinweis auf die Verbindung zwischen der Isolation des Ortes und dem *libertinage* verweist auf die narrative Funktionalisierung der Beschreibung für die Handlung. Es ist dabei typisch für Sade, dass er die Kernbedeutung der Beschreibung hier explizit macht und damit im Grunde die folgende Beschreibung nur noch illustrative, nicht aber im eigentlichen Sinne informative Funktion übernehmen kann.

Am Ende der langen Einleitung, in der ausführliche Portraits sämtlicher im „Château de Silling“ versammelter Figuren enthalten sind, präzisiert der Erzähler den Sinn der strukturellen Dissoziation von Beschreibung und Erzählung, die den *Journées de Sodome* zugrunde liegt:

[...] notre lecteur [...], d'après l'exacte description que nous lui avons faite du tout, n'aura plus maintenant qu'à suivre légèrement et voluptueusement le récit, sans que rien [ne] trouble son intelligence ou vienne embarrasser sa mémoire. (Sade 1990, 59)

Im Hauptteil finden sich folgerichtig keinerlei lange Beschreibungen mehr. Die handelnden Figuren der zahlreichen kurzen Binnenerzählungen werden nur in kurzen Beschreibungsfragmenten vorgestellt, z. B.: „C'était un grave président, âgé de près de cinquante ans“ (Sade 1990, 127).

Nicht alle Teile des Hauptteils kommen nun aber mit einer derartigen Knappheit des deskriptiven Materials aus. Insbesondere die Darstellung der sexuellen Praktiken, mit ihren räumlichen Gegebenheiten, spezieller Gerätschaft, aber auch den Stellungen und Gesten, verlangt nach deskriptiven Details. Um dennoch das gleichmäßige Fortschreiten der Handlung nicht zu unterbrechen, wird auf eine Technik des ‚detailreichen Erzählens‘ zurückgegriffen, die auch in einer metadiskursiven Äußerung erläutert wird:

Duclos, interrompt ici le président, ne vous a-t-on pas prévenue qu'il faut à vos récits les détails les plus grands et les plus étendus ? que nous ne pouvons juger ce que la passion que vous contez a de relative aux mœurs et au caractère de l'homme, qu'autant que vous ne déguisez aucune circonstance ? que les moindres circonstances servent d'ailleurs infiniment à ce que nous attendons de vos récits pour l'irritation de nos sens ? – Oui, monseigneur, dit la Duclos, j'ai été prévenue de ne négliger aucun détail et d'entrer dans les moindres minuties toutes les fois qu'elles servaient à jeter du jour sur les caractères ou sur le genre. Ai-je commis quelque omission dans ce goût-là ? (Sade 1990, 84)

Kernidee dieser Passage ist die enge Verbindung von Begriffen wie „détails“, „circonstances“ und „minuties“ mit dem „récit“: Ziel ist ein detailreiches Erzählen, das zwischen Erzählen und Beschreiben anzusiedeln ist und eine narrative Dominante mit zahlreichen deskriptiven Notationen verbindet. Dieses detailreiche Erzählen wird an anderer Stelle als „récit circonstancié“ (Sade 1990, 163) bezeichnet und ist mit Bérardier de Batauts *Essai sur le récit* (1776) in Bezug zu setzen, wo die Bedingungen formuliert werden, unter denen einem „récit“ mehr oder weniger ausführliche „circonstances“ hinzugefügt werden können.

An diesen wenigen Beispielen wird insgesamt deutlich, dass der Metadiskurs in den *Journées de Sodome* in einer engen Beziehung zur von der „gradation“ der „passions“ geprägten Textstruktur und der in dieser Weise funktionalisierten Distribution der Beschreibungen steht: alle blockartigen Beschreibungen sind aus dem Hauptteil heraus in die Einleitung verlegt und werden dort durch mehrfache metadiskursive Äußerungen legitimiert. Im Hauptteil dagegen liegen nur kurze Beschreibungsfragmente episodischer Figuren vor, die das Fortschreiten der Handlung nicht behindern, stark funktionalisiert sind und damit nicht durch metadiskursive Äußerungen legitimiert werden müssen. Dafür wird durch die Theorie des „récit circonstancié“, des detailreichen Erzählens, die notwendige Anschaulichkeit der Darstellung der sexuellen Praktiken erreicht. Das Bewusstsein einer strukturellen Opposition von blockartiger, die Handlung stillstellender Be-

schreibung und kontinuierlicher, progressiv ihre Intensität steigernder Erzählung koexistiert also mit einem Konzept der systematischen Vermischung dieser beiden Darstellungstypen im „*récit circonstancié*“, das Handlung und funktionalisierte deskriptive Details verbindet. Interessanterweise geht demnach mit der inhaltlich angelegten Transgression eine Sorge um die Einhaltung der Konventionen des Erzählens einher. Abgesehen von den zahlreichen metadiskursiven Äußerungen und der Struktur der Rahmen- / Binnenerzählung, die insofern reflexiv ist, als sie den Akt des Erzählens in der Erzählung inszeniert und kommentiert, zeichnet sich Sades Text nicht durch eine ausgeprägte Selbstreflexivität aus bzw. subvertiert diese vielmehr (Delon 1994).

Bellin de la Liborlières *La Nuit anglaise* (1799) ist dagegen durch und durch von selbstreflexiven Strukturen geprägt: Es handelt sich um die Parodie eines „*roman gothique*“, eines Schauerromans also, wie er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von England ausgehend eine kurze aber intensive Blütezeit erlebte und sich schnell zu einer hoch konventionalisierten und damit parodiefähigen Gattung entwickelte. Bellins Roman zeichnet sich nun dadurch aus, dass er permanent andere Schauerromanen zitiert, und zwar nicht nur in handlungsmotivischen Anspielungen, sondern insbesondere auf der Ebene der Beschreibungen, die wörtlich aus anderen Schauerromanen zitiert werden, mit Anführungszeichen, Fußnoten und einer Bibliographie. Auch ist der Roman auf der Handlungsebene metafiktional, denn seine Hauptfigur, Monsieur Dabaud, ist ein zwanghafter Leser von Schauerromanen, der eines Tages über seiner Lektüre einschläft, sich beim Erwachen in einem düsteren Schloss wiederfindet und dessen Wahrnehmung bei der abenteuerlichen Erkundung des Schlosses ganz im Zeichen der von ihm verinnerlichten Konventionen des Schauerromans steht. Der Roman beinhaltet zudem den in der untersuchten Epoche seltenen Fall der Beschreibung eines Objektes, die man als *mise en abyme* des Romans, in dem sie enthalten ist, lesen kann. Die Hauptfigur entdeckt in dem düsteren Schloss einen Schrank, der zahlreiche Schubladen hat, von denen jede jeweils ein für den Schauerroman notwendiges Requisit enthält: Diverse Messer, Verkleidungen, Karten, Giftflaschen, Öllampen und sogar ein Manuskript. Nicht zuletzt enthält der Schrank auch die Anleitung für den Bau eines unheimlichen Schlosses, eben eines Schlosses wie das, in dem sich der Schrank selbst befindet. All dies legt nahe, den Schrank mit seinen Objekten als Bild für die Gattung Schauerroman mit dem Repertoire von Situationen und Figuren zu lesen, aus denen der Roman *La Nuit anglaise* selbst schöpft und sich zusammensetzt (Bellin 1799 / 2006, 130-133).

Der Metadiskurs über die Beschreibung zeichnet sich entsprechend in diesem Roman durch eine Besonderheit aus, die auch die im ersten Teil entworfene Typologie sprengt bzw. erweitert. Es sei zur Illustration nur folgendes Beispiel zitiert, in dem M. Dabaud von dem erwähnten Mönch in ein düsteres Gewölbe geführt wird:

À peine il achevait ces mots qu'il aperçoit „une immense mécanique dont il ne peut concevoir l'usage“.

– Voyez, lui dit son conducteur : „entre deux cylindres d'airain creux et d'environ trois pieds de diamètre, est une énorme roue de fer armée sur sa circonférence de 24 branches brisées dans le milieu par une charnière, et portant à leurs extrémités une boule d'airain“.

– Et cetera, et cetera, s'écria M. Dabaud impatienté, n'allez-vous pas me parler aussi du pignon à la lanterne, des leviers, des rouages, et du mouvement oscillatoire du balancier ? Mon ami, envoyez la description de votre machine à l'*Encyclopédie* ; elle y figurera beaucoup mieux qu'ici. (Bellin 2006, 176)

Die Beschreibung der Maschine, zu der der Unbekannte ansetzt, ist im Text als Zitat gekennzeichnet und kommt der Fussnote Bellins zufolge aus der französischen Übersetzung eines posthum veröffentlichten Romans von Ann Radcliffe mit dem Titel *Le Tombeau*.¹ Entscheidend ist nun aber die Reaktion M. Dabauds auf diese Beschreibung: Er wird ungeduldig und verweist darauf, dass eine solche Beschreibung ihren Platz in der *Encyclopédie* hat, nicht aber in einem Roman („ici“ bezieht sich auf den Romantext und ist räumlich nur insofern zu verstehen, als es auch auf die ‚Romanwelt‘ und damit auf die romanhafte Verfasstheit dieser Welt verweist). Bezeichnend ist außerdem, dass M. Dabaud mit „et cetera, et cetera“ in selbstreflexiver Weise auf eines der strukturellen Probleme der Beschreibung, ihre prinzipielle Unabschließbarkeit, hinweist, und den technischen Begriffen des Unbekannten weitere, noch spezifischer technische Begriffe hinzufügt („levier“, „balancier“, etc.). Es ist also nicht nur der Gegenstand, sondern auch die Begrifflichkeit, die auf die *Encyclopédie* verweist. An anderer Stelle tritt ein analog argumentierender Metadiskurs auf, an dem eine bis in die Parodie gesteigert detaillierte Beschreibung mit dem Hinweis abgebrochen wird, dass es nun wirklich Wichtigeres zu tun gäbe, als zu beschrei-

¹ Dieser Roman existiert tatsächlich, allerdings ist die Attribution zu Ann Radcliffe wohl fiktiv (oder fehlerhaft) und der Roman direkt von H. Chassieux und N. Bizet, den angeblichen Übersetzern, verfasst (vgl. die entsprechende Notiz im Katalog der Bibliothèque nationale de France, www.bnf.fr).

ben, und dass die eben geleistete Beschreibung in ihrer Präzision nur einem „inventaire“ oder einem „procès verbal“, also juristischen Textgattungen, nicht aber einem Roman angemessen sei (Bellin 2006, 153). In beiden Fällen sprengt diese Argumentation die oben aufgestellte Typologie insofern, als sie sich über die Elemente der literarischen Kommunikation hinaus auf den übergeordneten Aspekt der Gattungskonventionen bezieht. Das stellt in dieser Form im untersuchten Romankorpus eine Innovation dar.²

3. Der Metadiskurs in Hinblick auf die Situation des Romans im 18. Jahrhundert

Neben seiner Rolle in der Gesamtanlage eines Romans hat der Metadiskurs aber auch in übergeordneter Weise eine Funktion. Wie sowohl aus den Beispielen zur Typologie des Metadiskurses als aus denjenigen aus den beiden diskutierten Romanen ersichtlich ist, hat der Metadiskurs im Roman selbst und auf der Ebene der Kommunikation zwischen Erzähler und Adressat zunächst einmal in allgemeiner Weise die Funktion, die Legitimität von Beschreibungen ‚auszuhandeln‘. Ein Effekt des Metadiskurses ist damit auch, dass überwiegend implizite Regeln und Konventionen über den Platz der Beschreibung im Roman, die wie eingangs erwähnt in der poetologischen Reflexion kaum eine Rolle spielen, explizit gemacht werden. Insofern hat der Metadiskurs hier auf einer poetologischen Ebene die Funktion eines „literarischen Gewissens“, wie es Konstanze Baron für die ethische Ebene beschrieben hat.¹ Die Frage drängt sich auf, welche Rolle der Metadiskurs in Zusammenhang mit dem Status der Beschreibung spielt und wie dieser Status der Beschreibung überhaupt gefasst werden kann. Dieses Statusproblem kann in der Form eines funktionellen Systemzusammenhanges beschrieben werden, der hier nur kurz skizziert werden soll.

Man kann drei Ebenen unterscheiden: Zunächst die Rahmenbedingungen, die den Status der Beschreibung im Roman in einer bestimmten Epoche definieren; dann bestimmte Eigenschaften einer je bestimmten Einzelbeschreibung in einem gegebenen Roman; schließlich Erzählstrategien

² Vergleichbares kommt vor diesem Roman von 1799 nur in Bezug auf die Konvention vor, dass zu Beginn des Romans ein Portrait der Hauptfigur angemessen erscheint (Nericiat 2005, 23), wobei diese in erster Linie als ein Erbe aus der klassischen Rhetorik des Erzählens erscheint, was in dem Beispiel aus *La Nuit anglaise* nicht mehr der Fall ist.

¹ Siehe den Beitrag von Konstanze Baron in diesem Band.

zum Umgang mit dem aus den ersten beiden Ebenen resultierenden Status einer Beschreibung. Die erste Ebene ist durch die zahlreichen literarischen und ideengeschichtlichen Faktoren definiert, die die Präsenz der Beschreibung im Roman erleichtern bzw. erschweren. Lediglich beispielhaft sei als ein förderlicher Faktor die Tatsache genannt, dass im 18. Jahrhundert in vielen anderen Textgattungen der Anteil an deskriptiven Elementen deutlich zunimmt und deskriptive Gattungen an Bedeutung gewinnen oder neu entstehen – man denke beispielsweise an die Artikel der *Encyclopédie*, an die Kunstkritik, den Reisebericht und die *poésie descriptive*, allesamt stark deskriptive Gattungen, deren Einfluss auf den Roman nur deswegen nicht deutlicher ausfällt, weil der Autonomisierungsprozess der *belles-lettres* eben auch die Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Textgattungen fördert und direkte Übertragungseffekte reduziert. Zu den negativen Faktoren wäre beispielsweise zu zählen, dass die zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus der Tragödie übernommene Regel der Einheit der Handlung, die der Verbesserung des Ansehens der nach wie vor aus ästhetischen und moralischen Gründen in der Kritik stehenden Gattung des Romans dienen sollte, auch zu einer Priorität der Handlung gegenüber argumentativen und deskriptiven ‚Abschweifungen‘ geführt hat, die wiederum im Zuge der Autonomisierung erst nach und nach wieder relativiert werden kann. Insgesamt lässt sich durch das Zusammenspiel förderlicher und hinderlicher Faktoren ein höchst ambivalenter Status der Beschreibung im Roman ausmachen, der durch ein gesteigertes Interesse an der Beschreibung bei gleichzeitigem ‚schlechtem Gewissen‘ gekennzeichnet werden kann. Auf der Ebene der einzelnen Beschreibungen sind die für den Status dieser Beschreibung entscheidenden Faktoren ihre Länge und der Grad ihrer narrativen Funktionalisierung. Je kürzer eine Beschreibung ist und je deutlicher sie für das Verständnis der Handlung notwendige Elemente enthält, desto geringer fällt der Legitimationsdruck aus. Ist eine Beschreibung jedoch sehr lang und / oder weniger offensichtlich funktionalisiert, steigt der Legitimationsdruck. Als Reaktion auf einen hohen Legitimationsdruck können zwei Strategien zum Einsatz kommen, die die Beschreibung rechtfertigen: Einerseits die explizite Rechtfertigung in Form des Metadiskurses (wie sie hier beschrieben worden ist), andererseits die narrative Motivation der Beschreibung, bei der auf der Ebene der *histoire* Ereignisse oder Handlungen inszeniert werden, die die Beschreibung natürlich erscheinen lassen. Dazu zählt insbesondere die Inszenierung der Betrachtung von Gegenständen und vieles mehr, was Philippe Hamon (1993, 165-204) unter dem Stichwort des „système configuratif de la description“ beschrieben hat.

Hier ist nun in erster Linie von Interesse, wie sich der Metadiskurs in diesem Systemzusammenhang verhält. In erster Linie übernimmt er – wie oben bereits dargelegt wurde – die Funktion, Beschreibungen zu legitimieren und ihren prekären Status zu kompensieren. Durch die vorgebrachten Argumente verweist er aber (in selbstreflexiver Weise) auch auf die anderen Elemente des Systemzusammenhangs, insbesondere auf die Faktoren der Länge und der Funktionalisierung, sowie auf die Komponenten der literarischen Kommunikation, aber auch auf verschiedene Aspekte der förderlichen und hinderlichen Faktoren, wie die Frage der *bienséances*, der negativen Konnotationen der Beschreibung und vieles mehr.

Ungeklärt bleibt angesichts dieses Systemzusammenhangs dennoch, warum der Metadiskurs in dem untersuchten Romankorpus neben der narrativen Motivation so viel Raum einnimmt. Dazu soll abschließend noch der Versuch einer Erklärung unternommen werden. Zunächst einmal ist wie oben bereits erwähnt auffällig, wie eng der Metadiskurs über die Beschreibung mit der Adressatenansprache verbunden ist. Für diese wiederum lassen sich zumindest im Roman der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts besonders günstige Ausgangsbedingungen ausmachen: Die dominanten Erzählformen der Epoche sind der Briefroman und der Memoirenroman. Ersterer zeichnet sich durch seine prinzipielle Adressatenorientiertheit aus, die im Falle der ganz überwiegend polylogisch angelegten Briefromane des 18. Jahrhunderts noch deutlicher ist; letzterer impliziert in der Form eines Zeugnisses über einen prägenden Abschnitt der eigenen Existenz häufig ein sehr präsenten Erzähler-Ich und denkt zudem häufig einen impliziten Adressaten mit. Zudem ist in beiden Romangattungen das Prinzip der Rahmen- / Binnenerzählung sehr häufig, das eine direkte Ansprache des diegetisch präsenten Publikums ermöglicht. Andererseits besteht im 18. Jahrhundert keine Illusionsästhetik in der Form, wie sie später im Realismus / Naturalismus zu Tage treten wird, wo z.B. die häufigen Interventionen des Erzählers, die illusionsbrechend wirken würden und daher seltener auftreten. Im Roman des 18. Jahrhunderts ist dagegen die Präsenz des Erzählers und seines Erzählaktes in der Regel auf der Ebene der *histoire* mitgedacht, sodass er auf der Ebene des *discours* auch nicht verdeckt werden muss. Diese beiden Aspekte erleichtern also die Präsenz des Metadiskurses, denn mit der Inszenierung der Erzähler-Adressaten-Beziehung ist natürlich auch die Metaebene mitgedacht.

Über diese günstigen Ausgangsbedingungen hinaus und über die Funktionen, die der Metadiskurs im einzelnen Roman und im Systemzu-

sammenhang des Status' der Beschreibung erfüllt, scheint mir der Metadiskurs aber auch auf eine übergeordnete Situation des Romans im ‚Sozialsystem Literatur‘ zu reagieren. Mit Siegfried J. Schmidt (1989) und anderen lässt sich als ein Aspekt der Selbstkonstitution des Sozialsystems Literatur auch das Anwachsen der potentiellen Leser, der publizierten Titel und der Auflagenhöhen und damit eine Anonymisierung des Publikums konstatieren. Das bedeutet, dass keine direkte Kommunikation über die Romanproduktion mehr stattfindet, wie dies in den literarischen Salons der Fall war, in denen Autoren ihre Texte vortrugen und eine unmittelbare Rückmeldung von ihrem Publikum bekommen konnten. Gleichzeitig war die Literaturkritik im Vergleich zum 19. Jahrhundert noch schwach entwickelt. Die Romankritik in den literarischen Periodika hat Claude Labrosse zufolge primär die Funktion, in der Masse der literarischen Produktion auszuwählen und zu orientieren sowie die Lektüre zu steuern und zu ‚normalisieren‘. Die Romankritiken geben die Handlung wieder, zitieren Portraits oder anrührende Szenen und geben knapp begründete Werturteile ab. Zwar vertreten die Romanbesprechungen implizit eine Poetik des Romans, die auch unnötige Längen verdammt, wie sie unter anderem durch eine Beschreibung zustande kommen könnten, doch kommt es nicht zu einer expliziten und sich vom einzelnen Roman abkoppelnden Reflexion über eine Poetik des Romans oder gar über den Platz der Beschreibung im Roman (Labrosse 1985). Zugleich befindet sich der Roman als eine bekanntermaßen wenig verbindlichen Regeln unterworfenen Gattung in einer Situation, in der er sich von anderen Gattungen differenziert und eigene Konventionen erst noch aushandeln muss. Insgesamt kann man konstatieren, dass eine defizitäre Autor-Leser-Kommunikation mit einer mangelnden Abstimmung über Normen und Konventionen des Romans koexistiert. Als Konsequenz wird die Autor-Leser-Kommunikation in den Roman selbst eingeschrieben und gerade das problematische Verhältnis von Erzählung und Beschreibung dort gewissermaßen stellvertretend zwischen Erzählern und Zuhörern bzw. Adressaten verhandelt: Insofern erfüllt der Metadiskurs über die Beschreibung also eine Kompensationsfunktion. Im 19. Jahrhundert verändern sich diese Bedingungen, weil einerseits der Roman sich zunehmend einer stabileren Metatheorie, zunächst dem Realismus, dann dem Naturalismus verschreibt, die Gattungskonventionen insgesamt und den Platz der Beschreibung im Besonderen stärker festschreibt, und weil andererseits die Literaturkritik und das Leserbriefwesen mit der weiteren Verbreitung der Periodika einen größeren Stellenwert einnehmen und eine wenn auch vermittelte Autor-Leser-Kommunikation wieder herstellen. Diese beiden Faktoren könnten jedenfalls erklären, warum im Laufe des 19. Jahrhunderts die

metadiskursiven Äußerungen der Erzähler einerseits weniger die Beschreibungspraxis sondern in erster Linie inhaltliche Aspekte wie beispielsweise Figurenmotivationen betreffen, und insgesamt in Frequenz und Sichtbarkeit gegenüber dem 18. Jahrhundert deutlich abnehmen.

Damit ist der Metadiskurs über die Beschreibung im Roman des 18. Jahrhunderts in dreifacher Weise reflexiv strukturiert: Erstens weil er in offensichtlicher Weise ein Sprechen des Erzählers über seine eigene Erzählpraxis ist; zweitens weil er den problematischen Status der Beschreibung thematisiert, dem er selbst seine Existenz schuldet; schließlich weil der Metadiskurs die epochenspezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen des Romans in den Roman einschreibt.

Literaturverzeichnis

- Bellin de la Liborlière, Louis-François-Marie (2006): *La Nuit anglaise* (1799), hrsg. von Maurice Lévy, Toulouse: Anacharsis.
- Bérardier de Bataut, François-Joseph (1776): *Essai sur le récit, ou Entretiens sur la manière de raconter*, Paris: Charles-Pierre Berton.
- Curtius, Ernst Robert (¹1993 [1948]): *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Tübingen / Basel: Francke.
- Dällenbach, Lucien (1977): *Le récit spéculaire. Essai sur la mise en abyme*, Paris: Seuil.
- Delon, Michel (1994): „La réflexivité du roman libertin“, in: Henning Krauss (Hrsg.): *Offene Gefüge. Literatursystem und Lebenswirklichkeit*, Festschrift für Fritz Nies zum 60. Geburtstag, Tübingen: Narr, 75-89.
- Diderot, Denis (2004): *Contes et romans*, hrsg. von Michel Delon, Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade).
- Hamon, Philippe (1993 [1981]): *Du Descriptif*, Paris: Hachette.
- Labrosse, Claude (1985): „Fonctions culturelles du périodique littéraire“, in: Claude Labrosse / Pierre Rétat: *L'instrument périodique*, Lyon: Presses Univ. de Lyon, 11-136.
- Martin, Christophe / Catherine Ramond (Hrsg.) (2005): Themenheft *Esthétique et poétique de l'objet au XVIII^e siècle* (= *Lumières* 5).

- Moser-Verrey, Monique (1987): „L'Émergence de la notion d'intérêt dans l'esthétique des Lumières“, in: Kenneth W. Graham (Hrsg.): *Man and Nature / L'Homme et la nature*, Edmonton: Academic Printing & Publ., 193-207.
- Nerciat, André-Robert Andréa de (2005): *Félicia ou mes fredaines* (1775), hrsg. von Jean-Michel Raynaud, in: Patrick Wald Lasowski (Hrsg.): *Romans libertins du XVIII^e siècle II*, Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade), 591-872.
- Nöth, Winfried (2002): „Selbstreferenz in systemtheoretischer und semiotischer Sicht“, in: *Empirische Text- und Kulturforschung* 2, 1-7.
- Rétif de la Bretonne, Nicolas-Edme (1990 [1781]): *La Découverte australe par un Homme-volant, ou Le Dédale français, Nouvelle très-philosophique*, hrsg. von Françoise Adelstain/ Francis Lacassin, in: Francis Lacassin (Hrsg.): *Voyages aux pays de nulle part*, Paris: Laffont (Bouquins), 1087-1261.
- Révéróni Saint-Cyr, Jacques Antoine de (1991 [1798]): *Pauliska ou la perversité moderne, mémoires récents d'une polonaise*, hrsg. von Michel Delon, Paris: Désjonquères.
- Sade, Donatien Alphonse François (1990): *Œuvres I*, hrsg. von Michel Delon, Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade).
- Schmidt, Siegfried J. (1989): *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sénac de Meilhan, Gabriel (2004): *L'Émigré* (1797), hrsg. von Michel Delon, Paris: Gallimard (folio classique).
- Stalnaker, Joanna (2002): *In Visible Words: Epistemology and Poetics of Description in Enlightenment France*, New York: New York University.
- Stierle, Karlheinz (1990): „Ästhetik des Interessanten. Dargestellte Bilderfahrung in Diderots *Salons*“, in: Siegfried Jüttner (Hrsg.): *Présence de Diderot*, Frankfurt a.M.: Peter Lang, 251-263.